

DIE TUCHFABRIK IN ESCH/SAUER: WOLLE GEGEN JEANS

WWW

Die Bauern im Norden des Landes schworen rund ein Jahrhundert lang auf die Tirtech-Hose aus der Tuchfabrik Demuth. Bis die Jeans nach Luxemburg kam und der Kampf des Denims gegen die Wolle ihren Lauf nahm.

WWW



Wenn Marie-Thérèse und Gabriele Demuth die alte Tuchfabrik ihres Urgroßvaters Jean-Nicolas durchqueren, lächeln sie. Die Räume riechen noch wie damals: nach Wolle, den heißen Antriebsriemen der laufenden Motoren und Maschinenöl. Die Webstühle stammen noch aus den 1910er-Jahren, denn die Anfang der Neunziger von der Gemeinde übernommene Fabrik hat hier ein Museum eingerichtet, in dem die meisten Maschinen erhalten blieben und wieder funktionstüchtig gemacht worden sind. Im kleinen Souvenirshop des Fabrikmuseums erhält man immer noch – beziehungsweise wieder – Wollware, die hier von drei Mitarbeitern produziert wird.

Marie-Thérèse und Gabriele Demuth sind zwar keine Weberinnen oder Textildesignerinnen geworden, aber zumindest der Respekt für die Textilherstellung wurde ihnen in die Wiege gelegt. Von klein auf schauten sie erst „Bopi Ewald“ und dann „Papa Willy“ bei der Arbeit über die Schulter. Lieferanten und Schneider, Weber und Abnehmer – in der Fabrik mit zeitweise über 35 Mitarbeitern war stets viel los. „Wir spielten mit dem Hebel an der Stechuhr und hatten immer den Eindruck, dass der Großvater nicht arbeitete, sondern aus reinem Vergnügen zwischen dem Büro und der Werkhalle hin und her lief“, erzählt Gabriele. Bis zu seinem plötzlichen Tod mit 84 Jahren, der ihn auf dem Weg zur Fabrik ereilte, schaute der Großvater hier täglich nach dem Rechten.

DIE WIEGE DER TUCHHERSTELLER

Auch sein Sohn Willy, geboren 1936, hat die Fabrik liebgewonnen, obwohl er ursprünglich von einer Karriere als Architekt oder Pilot träumte. Jedoch musste er als ältester Sohn das Familienunternehmen weiterführen. So besuchte er die Webschule in Aachen, wo er auch Anna Meyer, die Liebe seines Lebens,



traf. Die Schule, deren heutiges Pendant der „Fachbereich Gestaltung“ der Fachhochschule Aachen ist, welcher immer noch im selben Gebäude in der Boxenstraße 100 sitzt, trug früher den Namen „Höhere Preußische Textilschule“. Der erste Direktor war der Escher Nicolas Reiser (1842-1908). Reiser, der auch in Wiltz, Fels und Esch/Sauer Webschulen einrichtete, war der Lehrmeister von Willys Großvater, Jean-Nicolas Demuth, und vieler anderer Weber. Seine Webkunst kann man heute noch in der alten Gemeinde in Esch bewundern: Das Brustportrait von Großherzog Adolph und Kronprinz Wilhelm ist nahtlos von Hand gewebt und wirkt eher wie eine feine Grafik oder ein Foto als wie ein gewebtes Bild. Die Bedeutung des Lehrmeisters für die Demuths war derart groß, dass sie ihn auch drei Generationen später im eigenen Stammbaum aufführten – zählte er doch zu den Vätern des Metiers.

Aber auch die Fabrik der Demuths stellte eine wahre Institution dar: Seit mehreren Jahrhunderten war sie für ihre Wolle und ihre Weber bekannt. Die geografische Lage der Stadt Esch/Sauer, deren erste urkundliche Erwähnung auf

das Jahr 773 datiert ist, machte jegliche landwirtschaftliche Tätigkeit zu einer mühevollen und wenig ergiebigen Arbeit, da das fruchtbare Land überaus begrenzt war. Gelegen im Tal, eingepresst zwischen den Bergen, konnte man hier nur wenig anbauen. Dafür war man mit der Ziegenzucht umso erfolgreicher: Die Tiere waren äußerst genügsam und dienten ihren Besitzern zugleich als Milch-, Fleisch- und Wolllieferanten. Das begünstigte wiederum die Weberei. Die schriftlichen Quellen besagen, dass man pro Haushalt im Durchschnitt etwa zwei Webstühle besaß, dabei zählte die Herrschaft Esch im 11. Jahrhundert circa 21 Dörfer und reichte bis nach Diekirch. Die besten Weber reisten zum Handeln nach Diekirch, aber auch nach Helperknapp und Heiderscheid, den bedeutendsten Märkten damaliger Zeit.

„BLO A ROUT ASS BAUEREMOUD“

Frauen und Männer, Kinder und Alte, Talentierte und Tüchtige – alle waren in Esch auf die eine oder andere Weise in die Wollproduktionskette eingebunden. Nach der Schur der Ziegen um Pfingsten brachte man ihre Wolle aufgeschultert



oder in Handwägelchen zum Fluss, dessen kalkfreies Wasser sich perfekt zum Waschen eignete. Nicht umsonst nannte man ihn „Sauer“. Nach der Schlachtung am Martinstag, dem 11. November, kam die zweite Ladung Wolle. Mithilfe der Wurzel des Färberkrapp färbte man die sie rot, mit Färberwaid blau. Später ging man dann zum Färben mit Cochenilraupen und Blauholz über, aber die patriotische Farbkombination blieb.

So konnten der Bauer und der Weber überleben, besonders seit Ermesindes Freiheitsbrief im 13. Jahrhundert, der es den Handwerkern erlaubte, sich zu selbstständigen Zünften zusammenzuschließen. Langsam entwickelte sich eine Lohnpyramide, bei der die Wollweber und Walker, die die Maschinen bedienten und meistens männlich waren, an der Spitze standen, während die Wollwäscher und Färber, die ihre Aufgaben in Heimarbeit erledigten und öfters Frauen und Kinder waren, die Basis bildeten. Weitere wichtige Glieder der

Produktionskette bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren die Transportleute, die sich im Winter sogar für den doppelten Lohn weigerten, Wolle oder fertiges Tuch über die unsichere Sauer zu bringen.

Nach Kriegen, Besatzungen und Pestjahren war Esch/Sauer um 1640 bis auf fünf Familien ausgestorben. Jedoch blühte nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges nicht nur das Wollgewerbe wieder auf, sondern es kamen durch Zuzügler auch Vieh- und Schafzucht dazu. In Esch entwickelte sich zum einen die Lederherstellung, zum anderen dehnte sich die Wollproduktion aus. Förderlich hierbei war, dass endlich eine Brücke erbaut worden war.

Anfang des 19. Jahrhunderts gründete Martin Schoetter-Greisch die erste mechanische Spinnerei in Esch. 1807 kam eine Walkmühle hinzu. Die Investitionen zahlten sich aus: 1825 verlieh man dem Textilproduzenten auf der Ausstellung

in Haarlem einen Preis für seine Wollware. 1866 wurde der Betrieb dann so weit ausgebaut, dass alle Arbeitsgänge komplett in der neuen Tuchfabrik ausgeführt werden konnten. 1901 kaufte schließlich Jean-Nicolas Demuth, Marie-Thérèses und Gabrieles Urgroßvater, zusammen mit seinen Brüdern Arnold und André die Fabrik.

Eine Erfolgsgeschichte – bis die Jeans in den 1950er-Jahren nach Luxemburg kam. Die Nachfrage an Wollwaren ließ mit den Jahren nach, so dass die Massenproduktion 1975 eingestellt wurde. „Unser Vater ist und war schon immer ein weltoffener Mensch, der die Jeans nicht ablehnte. Aber genau dieser Stoff hat die Fabrik zum Stillstehen gebracht“, sagt Marie-Thérèse. Der luxemburgische Bauer, der seine zwei Paar Hosen – einmal in Braun, einmal in Schwarz – jedes zweite Jahr bei den Demuths bestellte, wechselte zum bewährten amerikanischen Denim in Blau über. Zudem wurde die Wehrpflicht abgeschafft, so



----- W -----
 — DIE ENTSTEHUNG DES WOLLTUCHS
 IN DER TUCHFABRIK —

Die geschorene Wolle wird gewaschen, gegebenenfalls gefärbt, dann unter Zusatz von einem Öl (heute einem chemischen Produkt) mit einem Mischwolf aufgelockert und Fremdkörper wie Stroh und Kletten entfernt. Mit dem Mischwolf können auch verschiedene Farben beigemischt werden, um ein meliertes Garn zu erhalten. Diese Wolle kommt auf eine Krempelmaschine, wo ein „Flor“ (Wollflies) entsteht, woraus man ein Vorgarn formt, das anschließend auf der Spinnmaschine gesponnen und auf die Spulen aufgewickelt wird. Auf der Schärmaschine wird das Garn von den Spulen auf den sogenannten Kettbaum gewickelt, welcher später auf den Webstuhl montiert wird und die Längsfäden des Gewebes trägt. Ein Kettbaum hat zwischen 1000 und 8000 Fäden und jeder Faden wird von Hand angeknüpft, was acht bis zehn Stunden in Anspruch nimmt. Das fertige Tuch wird oft anschließend gewalkt, also nass geknetet und gepresst, damit die Wolle verfilzt und der Stoff dicker und weniger wasserdurchlässig wird. Der Stoff schrumpft dabei ein. Zum Schluss wird der Stoff geschoren, eventuell dekatiert, getrocknet und gerollt, um dann vom Schneider weiterverarbeitet zu werden.



dass es auf einen Schlag deutlich weniger Bedarf an Uniformen gab. Allein mit der Herstellung von Musik- und Feuerwehruniformen konnte man den Betrieb nicht mehr aufrechterhalten. Doch obwohl die Fabrik 1975 offiziell stillgelegt worden war, kehrte ihr Vater Willy fast täglich dorthin zurück, um die Lagerreste zu verkaufen und für einzelne Kunden auf Bestellung zu weben.



Die Redaktion bedankt sich bei Marianne Thilmany für ihre Unterstützung bei der Recherche.